

In der Freude des Hl. Geistes

Gedanken zur Fastenzeit

Man wird sich vielleicht fragen, was die Überschrift „In der Freude des Hl. Geistes“ mit der Fastenzeit zu tun hat, in der wir eben doch fasten und Buße tun sollen. Von der Freude im Zusammenhang mit Gott bzw. mit dem Hl. Geist ist an verschiedenen Stellen der Bibel die Rede. Von diesen sei nur eine, die wir bei Paulus finden, aufgegriffen, um sie in einen weiteren Zusammenhang zu bringen. Am Beispiel dreier Heiligen – Benedikt von Nursia, Theresia von Lisieux und Franz von Sales – möchte ich im Hinblick auf die Fastenzeit, die Karwoche und Ostern versuchen aufzuzeigen, wie das Kreuzesopfer Christi nicht nur als notwendige und erbrachte Genugtuung zu verstehen ist, und wie wir deshalb darauf antworten können. Die Heiligen zeigen dabei, wie der Hl. Geist in uns Menschen wirkt, wenn wir uns seinen Eingebungen öffnen, uns seiner Führung anvertrauen und bereit sind mitzuwirken.

Benedikt von Nursia (um 485-555)

„In der Freude des Hl. Geistes“ - Dieses Zitat aus dem 1.Thessalonicherbrief¹ findet sich in der *Regel des Hl. Benedikts* ausgerechnet im Kapitel über die *Fastenzeit*, das wie folgt lautet:

1. Der Mönch soll zwar immer ein Leben führen wie in der Fastenzeit.
2. Dazu aber haben nur wenige die Kraft. Deshalb raten wir, dass wir wenigstens in diesen Tagen der Fastenzeit in aller Lauterkeit auf unser Leben achten
3. und gemeinsam in diesen heiligen Tagen die früheren Nachlässigkeiten tilgen.
4. Das geschieht dann in rechter Weise, wenn wir uns vor allen Fehlern hüten und uns um das Gebet unter Tränen, um die Lesung, die Reue des Herzens und um Verzicht mühen.
5. Gehen wir also in diesen Tagen über die gewohnte Pflicht unseres Dienstes hinaus durch besonderes Gebet und durch Verzicht beim Essen und Trinken.
6. So möge jeder über das ihm zugewiesene Maß hinaus aus eigenem Willen in der Freude des Heiligen Geistes Gott etwas darbringen;
7. er entziehe seinem Leib etwas an Speise, Trank und Schlaf und verzichte auf Geschwätz und Albernheiten.
8. Mit geistlicher Sehnsucht und Freude erwarte er das heilige Osterfest.
9. Was aber der einzelne als Opfer bringen will, unterbreite er seinem Abt. Es geschehe mit seinem Gebet und seiner Einwilligung;
10. denn was ohne Erlaubnis des geistlichen Vaters geschieht, wird einmal als Anmaßung und eitle Ehrsucht gelten und nicht belohnt.
11. Also werde alles mit Einwilligung des Abtes getan (RB, Kap. 49).

¹ 1 Thess 1,2-6.

Das Kapitel über die Fastenzeit in der Regel des hl. Benedikt ist sehr sorgfältig und kunstvoll aufgebaut. In der *Mitte* steht das Wichtigste: „*In der Freude des Heiligen Geistes*“. In der Gemeinschaft gilt das *Maß*, das allen gemeinsam zugewiesen ist. In der Fastenzeit aber empfiehlt Benedikt, über dieses Maß hinaus, „auch spontane, aus der ‚*Freude des Geistes*‘ geborene Vorhaben der einzelnen“². Was du also auch tust, oder auf was du auch verzichtest, alles geschehe aus innerem Antrieb, in der Freude des Heiligen Geistes. Die Freude des Hl. Geistes soll im *Mittelpunkt* stehen.

In diesem Kapitel über die Fastenzeit gibt es dann bestimmte Worte, die *mehrmals* vorkommen: zweimal „über... hinaus“, dreimal „verzichten“, zweimal „Freude“:

1. Der Verzicht

Wie die Fastenzeit zu gestalten ist, beschreibt Benedikt mit den klassischen Elementen des schon vor ihm bestehenden Mönchtums, die er oben in Vers 4 zusammenfassend mit „*Verzicht*“ bezeichnet³.

In Vers 5 greift er auf dieses Stichwort zurück und führt verschiedene Möglichkeiten der Enthaltensamkeit an, die aus der asketischen Tradition vertraut sind. Dabei geht es zwar um ein „*mehr*“, durch das Benedikt die Fastenzeit über das tägliche Maß hinaus geprägt sehen will, allerdings mit dem moderaten „*etwas*“, ein wenig. Damit korrigiert er die Vorstellungen übertriebener Askese, wie sie vielfach überliefert waren⁴. Es geht dem Hl. Benedikt nicht um Leistungen, sondern vielmehr um die innere Gesinnung und Bereitschaft.

Gleichsam als Verstärkung von Vers 5 nennt Benedikt in Vers 7 noch einmal die traditionellen leiblichen Bußübungen mit dem konkreten *Verzichten* beim Essen und Trinken und beim Schlaf; es sind Bußübungen, die im monastischen Zusammenhang eine große Bedeutung haben und ein Gegengewicht zu den Lastern bilden⁵. Was Benedikt als seinen eigenen Aspekt hinzufügt, ist der Verzicht auf „*Geschwätz und Albernheiten*“, also der disziplinierte Umgang mit dem Sprechen⁶.

² Georg Holzherr, Die Benediktsregel, S. 213.

³ Vgl. Michaela Puzicha, Kommentar zur Benediktusregel, S.425.

⁴ Ebd. S. 426.

⁵ Ebd. S. 426f.

⁶ Ebd. S. 427.

2. Die Freude

Die „Freude im Hl. Geist“ bezieht sich bei Benedikt nicht nur auf die *Zukunft*, auf das bevorstehende heilige *Osterfest*, das uns zwar mit Hoffnung auf das neue Leben erfüllt.

Die innere Freude ist nach ihm schon in der Zeit des Kampfes lebendig, also schon in der Zeit, in der man mit Christus „die Leidenschaften und Begierden kreuzigt“ (Gal 5,24), nicht erst am Tag der Auferstehung⁷. Der Mönch (der Christ) soll nicht bestimmt sein vom Geist der Verzagtheit, sondern von der Freude, die der Geist gibt (Vers 6).

In Vers 7 nennt Benedikt noch einmal die Freude, dieses Mal tatsächlich im Hinblick auf das heilige Osterfest. Der lateinische Begriff „*sanctum pascha*“ meint jedoch nicht nur den jährlichen Ostertermin, sondern ist im Verständnis der Bibel und der Kirchenväter *personal* zu verstehen, d. h., Pascha ist der nach Leiden und Tod auferstandene und verherrlichte Christus, der zu jeder Zeit erwartet wird⁸. Der eigentliche Sinn der Fastenzeit ist also die bewusste Einübung in diese *Erwartung* des auferstandenen Christus in *Freude* und *Sehnsucht*; die asketischen Übungen sind nur Hilfe und Hinführung dazu.

Wenn Benedikt oben in Vers 1 sagt, das Leben des Mönchs soll wie eine „Fastenzeit“ sein, so meint er nicht, das monastische Leben sei ausschließlich durch Verzicht und Buße bestimmt, sondern er will zu Bewusstsein bringen, dass das Leben des Mönches (und auch des Christen) immer in der Erwartung des verherrlichten Christus steht⁹.

3. Darüber hinaus

a) Mit dem Blick auf den Gekreuzigten

Wir wollen noch das Wort „über“ - im Sinne von: „*darüber hinaus*“ - etwas näher betrachten und dabei sehen, wie das, was Benedikt für die Fastenzeit rät, eine einigermaßen gebührende *Antwort* ist auf das, was Jesus selbst im Voraus für uns getan hat - und immer noch tut.

Im Kapitel über die Fastenzeit schreibt also Benedikt: „Gehen wir in diesen Tagen *über* die gewohnte Pflicht unseres Dienstes *hinaus*...“(V.5); „So möge jeder *über* das ihm zugewiesene Maß *hinaus*... aus eigenem Willen... Gott etwas darbringen“(V.6). – Freilich wird man nie genug Achtung und Respekt haben vor einem Menschen, der pflichtbewusst seinen gewohnten Dienst versieht. Dennoch kann man wohl nicht leugnen, dass die Echtheit und der Ernst der

⁷ Georg Holzherr, Die Benediktsregel, S. 212.

⁸ M. Puzicha, Kommentar zur Benediktusregel, S. 427.

⁹ Vgl. Ebd.

Liebe sich erst recht in dem zeigt, was *über* die Pflicht und *über* das Gewohnte hinausgeht. Dabei aber geht es nicht nur um *mehr* an Äußerem und Sichtbarem, im Gegenteil; der gleiche Dienst oder der gleiche Verzicht kann einem, je nachdem, wie er sich z. B. innerlich fühlt, mehr Mühe und somit auch mehr Liebe verlangen als man äußerlich wahrnimmt. Vor dem rein Äußerlichen hat ja Jesus selbst sogar gewarnt (Mt 6,16).

Richten wir nun unseren Blick auf Jesus, um zu sehen, was *er* „darüber hinaus“ getan hat: Am *Karfreitag* gedenken wir des *Leidens und Sterbens* Jesu. Was war das für ein Leiden und Sterben? War es ein Leiden und Sterben zur Erlösung der Welt? In der Tat, Jesus hat gelitten und ist gestorben, er hat alles getan, was zur Erlösung „*notwendig*“ war. Die Schuld der Menschheit ist gesühnt. Von der *Gerechtigkeit* her ist alles getan: „*Es ist vollbracht*“.

Nun aber dennoch die Frage: Genügt ihm das? Genügt es ihm, *Genugtuung* geleistet zu haben, genügt es ihm, durch sein Leiden und Sterben die Schuld der Menschen getilgt zu haben?

Die Antwort lautet: Es genügt ihm nicht! Es gibt da etwas, was „*darüber hinausgeht*“, „*über die Pflicht seines Dienstes hinaus*“, „*über das ihm zugewiesene Maß hinaus*...“. Wie ist das zu verstehen?

Wenn das Kreuzesopfer nur ein Opfer der *Gerechtigkeit* wäre, dann wäre dem nichts mehr hinzuzufügen, ein für allemal wäre es genug gewesen. Aber dieses Opfer Jesu am Kreuz ist eben nicht nur ein Opfer der Gerechtigkeit, sondern vor allem ein Opfer der (aus) *Liebe*. Zwar hat sich Jesus nur *einmal* am Kreuz geopfert: „Christus wurde ein einziges Mal geopfert, um die Sünden vieler hinwegzunehmen...“ (Hebr 9,28).

Aber weil es ein *Opfer (Hingabe) aus Liebe* war, deshalb hat er am Abend davor (am Gründonnerstag) die *Eucharistie* eingesetzt, das Sakrament, das dieses Kreuzesopfer durch alle Zeiten hindurch *gegenwärtig* setzt, bis zum Ende der Welt: „*Tut dies zu meinem Gedächtnis!*“. Das ist sein erstes „darüber hinaus“, „über seinen Tod hinaus“: die *Eucharistie!*

Und da ist noch etwas, was „darüber hinausgeht“; wir kennen aus der Leidensgeschichte Jesu nach Johannes die Stelle, wo es heißt:

„Weil die Körper der Gekreuzigten während des Sabbats nicht am Kreuz bleiben sollten, baten die Juden Pilatus, man möge den Gekreuzigten die Beine zerbrechen und ihre Leichen dann abnehmen... Also kamen die Soldaten und zerschlugen dem ersten die Beine, dann dem anderen, der mit ihm gekreuzigt worden war. Als sie aber zu Jesus kamen und sahen, dass er schon tot war, zerschlugen sie ihm die Beine nicht, sondern einer der Soldaten stieß mit der Lanze in seine Seite, und sogleich floss Blut und Wasser heraus“ (Joh 19,31-34).

Da ist also mit Jesus etwas geschehen, was „*darüber hinaus*“ geht. „*Es ist vollbracht*“ hatte Jesus selber gesagt. Nun ist Jesus schon tot, und doch wird an ihm noch etwas getan, er wird mit der Lanze durchbohrt. Warum? Wozu? Ist es nicht völlig überflüssig und umsonst...?

Eine eindrucksvolle Antwort darauf finden wir z. B. bei der *hl. Katharina von Siena*: In ihrem sogenannten *Dialog* stellt die Heilige dem gekreuzigten Jesus die Frage: „Oh, du geschlachtetes Lamm, du warst doch schon tot, als deine Seite geöffnet wurde; warum wolltest du verwundet werden und ließest dein Herz durchbohren?“. Jesus antwortet ihr und sagt: „Deshalb, weil mein Verlangen nach dem Menschengeschlecht unendlich (unbegrenzt) ist, die konkrete Möglichkeit der Schmerzen und Qualen aber zeitlich begrenzt war. Durch dieses Begrenzte *allein* konnte ich nicht meine *ganze Liebe* zeigen, die ich für euch empfinde, denn meine *Liebe* für euch ist *unendlich*. Ich wollte, dass ihr das Geheimnis meines Herzens seht; ich zeige es euch, über meinen Tod hinaus, *geöffnet*, damit ihr seht, dass ich euch *mehr* liebe, als die begrenzten Leiden hätten zeigen können. Und mit dem Wasser und dem Blut, die aus meinem geöffneten Herzen herausflossen, habe ich euch die heilige Wassertaufe gezeigt, die ihr kraft meines Blutes empfängt“¹⁰.

Wenn wir also auf Jesus schauen und bedenken, wie er weit mehr für uns getan hat, als es gerecht und notwendig war, nämlich, dass er uns die *Eucharistie* hinterlassen hat, damit wir an seinem Kreuzesopfer, an der „Frucht der Erlösung“ immer wieder Anteil haben können; und wenn wir bedenken, dass sein Herz über seinen Tod hinaus *offen* bleibt als Zeichen seiner nie aufhörenden Liebe zu uns – dann haben wir Grund zu Dankbarkeit und Freude - Freude im Hl. Geist! Auch in der *Präfation* der Messe vom Hl. Herzen Jesu werden wir an dieses Geheimnis der göttlichen Liebe erinnert: „Das Herz des Erlösers steht offen für alle, damit sie *freudig* schöpfen aus den Quellen des Heiles...“.

Jesus hat aus *Liebe* gelitten

Jesus ist seinen Kreuzweg gegangen, sein Kreuz wird auf Golgotha aufgerichtet; der verurteilte und geschundene Jesus hängt am Kreuz, er haucht seinen Geist aus. Jesus hat ausgelitten, „es ist vollbracht“. So lesen oder hören wir es in der Leidensgeschichte nach Johannes.

„Es ist vollbracht“. Es ist der ganze Heilsplan der Erlösung, der da vollbracht und vollendet ist. Angefangen hatte dieser Heilsplan damals, als das Wort Fleisch geworden ist und unter uns gewohnt hat. Alles, was sich im Leben Jesu zwischen Krippe und Kreuz ereignet hat, alles hat ihn zu einem leidenden und mitleidenden Gott gemacht.

Der Karfreitag *verkündet* uns den leidenden und mitleidenden Gottessohn. Jesus ist der Gott, der *mitleidet*; er leidet mit jedem, der täglich das Kreuz des Lebens auf sich nimmt und unter dem eigenen Kreuz auch manchmal zusammenzubrechen droht. Gerade auch in diesem

¹⁰ Vgl. Marie-Dominique Philippe, „J'ai soif“, S. 58.

Zusammenbrechen unter dem eigenen Kreuz ist Jesus einer von uns geworden; auch er ist auf seinem Kreuzweg mehrmals zusammengebrochen und gefallen; er ist ein „Fallender“, der sich nur mit letzter Kraft wieder aufrichten kann, um seinen Weg weiter zu gehen.

So darf jeder von uns wissen, dass er mit seinem täglichen Kreuz nicht allein ist: Gott selber ist in seinem Sohn den Weg des Kreuzes gegangen, und er hat dadurch alle menschlichen Kreuze gesegnet und geheiligt. Die vielen Kreuze, die die Menschen durchleiden müssen, sie sind alle *dem Kreuzweg Jesu entlang* aufgerichtet, und keines von ihnen wird von Jesus übersehen.

Als *Freunde* mitleiden

Uns bleibt natürlich dennoch die große Frage nach dem *Warum* unseres Kreuzes, die Frage nach dem *Warum* unseres Leidens. Wenn Jesus durch *sein* Leiden und Kreuz uns von allen *Sünden* erlöst hat, warum tragen wir dann trotzdem noch die *Folgen* der Sünde?

Diese Frage nach dem *Warum* unseres Leidens verweist uns zunächst auf das Geheimnis des Bösen, das es in unserer Welt und in unsrem Leben gibt. Wir leben noch nicht im Paradies. Es gibt noch die Macht der Finsternis; individuell und kollektiv sind wir davon umgeben; wir brauchen keine besondere Brille, um das zu sehen, und wir müssen keine Pessimisten sein, um es wahrzunehmen.

Aber es gibt noch einen *anderen* Grund unseres Leidens: Wenn über Jesus die Finsternis hereinbrach, so war es *unsere* Finsternis, die er durchlitten hat; und er hat sie auf sich genommen – nicht aus Zwang, sondern aus *Liebe* zu uns. Sein Kreuz ist nicht ein Zwang, ist nicht „Justiz“, sondern Beweis seiner Liebe; deshalb hat uns sein Leiden und Kreuz nicht nur von den Sünden befreit, sondern „*darüber hinaus*“ zu *Kindern Gottes* und zu seinen *Freunden* gemacht: „Ich nenne euch nicht mehr Knechte, sondern ich habe euch Freunde genannt“ (Joh 15,15).

Von Freunden aber erwartet man, dass sie sich als Freunde auch *erweisen*. So fragen wir noch einmal: Hätte Jesus mit unseren Sünden nicht auch die *Folgen* der Sünden einfach streichen können? Ganz gewiss hätte er das tun können, es wäre ihm ein Leichtes gewesen. Aber wenn der Erlöser uns sogar einlädt, das tägliche Kreuz auf uns zu nehmen, so eben deshalb, weil er uns als seine *Freunde* ernst nimmt.

Nun aber „der Freund ist nicht wie ein verwöhntes oder verzogenes Kind“¹¹, das sich alles schenken lässt und keine Dankbarkeit kennt und nur das tut, wozu es Lust hat; „der Freund gleicht sich dem Freund an und will mit dem Freund *mitwirken*“¹².

¹¹ M.-D. Philippe, „J'ai soif“, S. 75 und Fußnote 17.

¹² Ebd.

So traut uns auch *Jesus* zu, dass wir uns nicht wie verwöhnte und verzogene Kinder verhalten; er traut uns zu, dass wir als Freunde zu ihm stehen und auf unsere Weise seinen Lebensweg mitgehen und auch seinen Leidensweg nachzeichnen. Unser Ja zum täglichen Kreuz ist somit ein Zeichen der Verbundenheit und der Dankbarkeit, ein Zeichen dafür, dass wir es mit unserer Liebe zu ihm *ernst* meinen und dass wir bereit sind, *mit* ihm gegen das Böse und für das Gute zu kämpfen. Unsere Leiden sind eine dankbare Antwort auf die leidende und leidenschaftliche Liebe unseres Erlösers.

b) Mit dem Blick auf den Nächsten

Es gibt noch ein weiteres „darüber hinaus“: Durch seine leidende und gekreuzigte Liebe hat uns Jesu nicht nur zu *seinen* Freunden gemacht. Als Freunde Jesu sind wir auch Freunde *untereinander*, ganz besonders auch Freunde unserer *leidenden* Mitmenschen. Wenn wir uns all *diesen* gegenüber als Brüder und Schwestern und als wahre mitleidende und mitempfindende *Freunde* erweisen, dann ist das zugleich eine Erweiterung unserer Freundschaft mit Jesus: „Was ihr für den geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25,40).

Es gilt also, dafür zu sorgen, dass auch unsere leidenden *Mitmenschen* sich nicht mehr von uns „verlassen“ fühlen müssen, dass auch *diese* uns als ihre *Freunde* erleben dürfen, dass wir die uns zur Verfügung stehenden materiellen, zeitlichen und geistig-geistlichen Mittel einsetzen, um unseren Mitmenschen in Not zu helfen.

Über das „Vollbrachte“ hinaus

Wenn Jesus von uns sagen könnte: „Ich war hungrig und ihr habt mir zu essen gegeben; ich war durstig und ihr habt mir zu trinken gegeben; ich war fremd und obdachlos und ihr habt mich aufgenommen; ich war nackt und ihr habt mir Kleidung gegeben; ich war krank und ihr habt mich besucht; ich war im Gefängnis und ihr seid zu mir gekommen“, - wenn also Jesus von uns dies alles sagen könnte, wären wir dann schon in der Lage, mit ihm auch sagen zu können: „Es ist vollbracht“? Könnten wir sagen: ich habe alles getan, was mir befohlen, was mir aufgetragen wurde? Freilich ist damit schon vieles getan, und selbst da, wo uns nur einen kleinen Teil davon gelingt, haben wir Grund zu wahrer „Freude im Hl. Geist“.

Aber es gibt immer noch etwas, was *darüber hinausgeht*. Es muss uns bewusst bleiben, dass selbst die von Jesus aufgezählten „Werke der Barmherzigkeit“ nicht ausschließlich zu verstehen

sind, sondern Beispiele auch für *andere* Hilfeleistungen sind, die aus der jeweiligen Notsituation gefordert sind.

Zu bedenken ist auch, dass es *über* diese „*leiblichen* Werke der Barmherzigkeit“ *hinaus* auch noch die „*geistigen* Werke der Barmherzigkeit“ gibt: „Irrrende zurechtweisen; Unwissende lehren; Zweifelnden recht raten; Trauernde trösten; Lästige geduldig ertragen; denen, die uns beleidigen, gern verzeihen; für Lebende und Tote beten“. Und auch von den *geistigen* Werken gilt, dass *über* sie *hinaus* noch andere dazukommen, je nachdem, wie die aktuelle Not aussieht. Im oben angegebenen Kapitel über die Fastenzeit nennt der hl. Benedikt, wie schon erwähnt, den „Verzicht auf Geschwätz und Albernheiten“. Es geht dabei, wie auch bei den *geistigen* Werken der Barmherzigkeit, um Beispiele von rechtem Umgang mit dem eigenen Wort, das immer auch einen Einfluss auf die Mitmenschen hat; darüber hinaus geht es um die Beherrschung der eigenen Gefühle und Regungen, die sich ebenfalls so oder anders auf die Mitmenschen auswirken können. Ganz besonders aber betont Benedikt das *Gebet*, das, wie er selber sagt, „noch stärker wirkt“¹³ als alle anderen Mittel und immer auch die Brüder und Schwestern mit einschließen soll.

4. Der enge Weg und das weite Herz

In der Regel des hl. Benedikt ist mehrmals vom „Weg“, aber auch vom „engen Weg“ die Rede. Benedikt spricht vom „Weg des Lebens“, „den uns der Herr in seiner Güte zeigt“¹⁴, und wie der Herr „uns den Weg zu seinem Zelt weist“¹⁵. Von diesem „Weg des Heils“¹⁶ soll der Mönch (der Christ) nicht fliehen; denn „er kann am Anfang nicht anders sein als eng“¹⁷. Dem aber, „der im klösterlichen (christlichen) Leben und im Glauben fortschreitet, wird das Herz weit, und er läuft in unsagbarem Glück der Liebe den Weg der Gebote Gottes“¹⁸.

Nicht der Weg ist es, der allmählich „weit“ wird; das Wort des Herrn bleibt bestehen: „Eng ist der Weg, der zum Leben führt“¹⁹. Nicht der Weg, sondern das *Herz* ist es, das weit wird; die Liebe ist es, die sie (die Mönche / die Christen) „zum ewigen Leben voranzuschreiten drängt. Deshalb schlagen sie entschlossen den engen Weg ein“²⁰.

¹³ RB, Kap. 28.

¹⁴ RB, Prol. 20.

¹⁵ Ebd. 24.

¹⁶ Ebd. 48.

¹⁷ RB, Prol. 48.

¹⁸ RB, Prol. 49.

¹⁹ Mt 7,14.

²⁰ RB, Kap. 5,10-11.

Und was hinzukommt: Der Weg bleibt nicht nur eng, sondern er muss dazu - als Weg der Demut - auch noch „Stufe für Stufe erstiegen“²¹ werden. Dann aber gelangt man „alsbald zu jener vollendeten Gottesliebe, die alle Furcht vertreibt“²². Alles in allem könnte man den Eindruck bekommen, dass es fast nur um den „engen Weg“ geht, und nicht auch um das Herz, das weit wird, also um die Liebe. Dies trifft jedoch nicht zu.

Wer die Regel Benedikts aufschlägt, findet zwar, dass Benedikt der *Liebe* kein eigenes Kapitel gewidmet hat. Und doch kann man leicht feststellen, dass sich hier die Grundhaltung der Liebe auf alle Bereiche erstreckt: auf Gott, auf den Abt, auf die Brüder, auf die Feinde, auf die Schöpfung. Im 4. Kapitel über die „Werkzeuge der geistlichen Kunst“ wird die Liebe ausdrücklich als Ausgangspunkt und als Ziel dieser geistlichen Kunst angegeben: „Vor allem: Gott, den Herrn lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft. Ebenso: Den Nächsten lieben wie sich selbst“²³. „Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, hat Gott denen bereitet, die ihn lieben“²⁴.

Mit dem Bild vom *engen* und *steilen Weg* wird eigentlich das aufgegriffen, was Benedikt schon am Anfang seiner Regel sagt: „Höre, mein Sohn, auf die Weisung des Meisters,... nimm den Zuspruch des gütigen Vaters an und erfülle ihn durch die Tat! So kehrst du durch die Mühe des Gehorsams zu dem zurück, den du durch die Trägheit des Ungehorsams verlassen hast“²⁵. Die „Mühe“ des Gehorsams gilt dann ganz besonders für die Fastenzeit. Dennoch steht nicht die „Mühe“ im Vordergrund, sondern die *Freude des Hl. Geistes*. Die Fastenzeit soll also vordergründig eine dankbare, „freundschaftliche“ Antwort auf das sein, was Jesus für uns getan hat. Im Hinblick auf Ihn kann und soll unser Herz *weit* werden, im Hinblick auf sein Herz, das offen bleibt, „sollen wir der Liebe zu Christus nichts vorziehen“.

All das bisher Erwähnte wird sich jedoch vor allem in unserem kleinen, konkreten, alltäglichen Leben verwirklichen. Es gilt daher, nicht auf Außergewöhnliches zu warten, sondern bewusst „das Gewöhnliche außergewöhnlich“ zu leben.

Auch dem hl. Benedikt geht es nicht um möglichst große und viele Leistungen, sondern vielmehr um die innere Gesinnung, um die Bereitschaft, um die Liebe. Im 72. Kap. seiner Regel beschreibt er, wie die Brüder den guten Eifer pflegen sollen:

„Sie sollen einander in gegenseitiger Achtung zuvorkommen; ihre körperlichen und charakterlichen Schwächen sollen sie mit unerschöpflicher Geduld ertragen; im gegenseitigen Gehorsam sollen sie miteinander wetteifern; keiner achte auf das eigene Wohl, sondern mehr auf das des anderen; die Bruderliebe sollen sie einander selbstlos erweisen; in Liebe sollen sie

²¹ RB, Kap. 7,67.

²² Ebd.

²³ RB, Kap. 4,1-2.

²⁴ RB, Kap. 4,77.

²⁵ RB, Prol. 1-2.

Gott fürchten; ihrem Abt seien sie in aufrichtiger Liebe zugetan. Christus sollen sie überhaupt nichts vorziehen. Er führe uns gemeinsam zum ewigen Leben“²⁶.

Nichts Außergewöhnliches wird hier verlangt, sondern Alltägliches, das, was für alle möglich ist. Im Kapitel über die Fastenzeit wird, wie schon betont, „*die Freude des Heiligen Geistes*“ als das Wichtigste hingestellt. Hinzukommt, dass dieses Zitat verbunden wird mit „aus eigenem Willen“ und mit „Gott etwas darbringen“:

„aus eigenem Willen *in der Freude des Heiligen Geistes* Gott etwas darbringen“ (V 6b).

Man denke hier noch an die wiederholte Mahnung Benedikts: „Der Liebe zu Christus nichts vorziehen“²⁷, „Christus sollen sie überhaupt nichts vorziehen“²⁸. Alles, was Benedikt für die Fastenzeit empfiehlt, soll also aus ganz persönlichem Willen, in inniger Freude des Hl. Geistes und aus Liebe zu Christus, Gott, dem Vater, dargebracht werden. „Gott *etwas* darbringen“, also Konkretes, aber ohne aufzurechnen und ohne zu übertreiben, mit vernünftigem Maß, im Wissen, dass nicht die äußeren Werke an sich, sondern vielmehr die innere Haltung und die Liebe zählen. Es geht um die vielen kleinen Selbstverständlichkeiten des alltäglichen Lebens und Mitlebens, die durch die selbstlose Gottes- und Nächstenliebe übernatürlichen, ewigen Wert bekommen.

Theresia von Lisieux (1873 – 1897)

1. Wie der eine Geist weiter wirkt

Gregor der Große schreibt über Benedikt: „Der Mann Gottes Benedikt besaß den Geist des Einen, den Geist dessen, der die Gnade der Erlösung schenkt und die Herzen aller Berufenen erfüllt. Von ihm sagt Johannes: ‚Er war das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt‘²⁹. Und weiter: ‚Aus seiner Fülle haben wir alle empfangen‘“³⁰.

„Der Geist des Einen“ ist der Geist Jesu Christi, von dem *alle* Menschen erleuchtet sind und aus dessen Fülle alle leben können, wie die zwei Schriftzitate bekunden. Ähnlich wie in Benedikt hat der gleiche Geist Jahrhunderte später in ganz besonderer Weise in der jungen Karmelitin, *Theresia von Lisieux*, gewirkt.

²⁶ RB, Kap. 72,5-12.

²⁷ RB, Kap. 4,21.

²⁸ RB, Kap. 72,11.

²⁹ Joh 1,9.

³⁰ Joh 1,16. - Papst Gregor, II. Buch der Dialoge, 8,9

Es sei dahingestellt, ob die hl. Theresia die Regel Benedikts bzw. seine *Vita* gekannt hat. Immerhin wird behauptet, dass sie unter anderem auch eine Medaille des Hl. Benedikt immer bei sich trug³¹; und ihre Schwester Celine (Sr. Genoveva), die mit ihr im Karmel lebte, berichtet, wie sie sah, dass Theresia einmal einem Arbeiter, der sich vom Glauben entfernt hatte, eine Medaille des heiligen Benedikt in das Futter seiner Arbeitsjacke versteckte³². Theresia muss also den Hl. Benedikt wohl doch einigermaßen gekannt und auch verehrt haben. Wie dem auch sei, vieles aus ihren Schriften zeigt, wie sie vom gleichen Geist beseelt war und kann geradezu als eine aktuelle Auslegung und praktische Fortführung wichtiger Stellen der Regel Benedikts gelesen werden.

2. Der „Kleine Weg“

Im Karmel hatte die Heilige zwei „Titel“ oder „Beinamen“. Sie nannte sich „Theresia vom Kinde Jesus und vom heiligsten Antlitz“. Diese zwei Titel bilden ihr Lebensprogramm. Der erste verweist auf das „Kleinsein“ bzw. „Verborgensein“ in Jesus. Im zweiten betrachtet sie den geschändeten und leidenden Jesus, der aus Liebe zu uns alles erduldet hat. Da die Liebe Ähnlichkeit will, strebte Theresia ihrerseits, diesen beiden Daseinsweisen Jesu nachzuahmen. Dabei kann man in ihren Schriften oft eine große Ähnlichkeit mit Benedikt feststellen.

Wie der hl. Benedikt auf die kleinen Dinge des Alltags sehr großen Wert legt, so entdeckt die hl. Theresia von Lisieux ihren „Kleinen Weg“ und lehrt ihn. Und wie Benedikt vom „engen Weg“³³, aber auch vom „weiten Herzen“ und vom „Glück der Liebe“³⁴ spricht, in dem der religiöse und gläubige Mensch voranschreitet, so lesen wir bei Theresia: „Ich erkannte, dass die Liebe allein die Glieder der Kirche in Tätigkeit setzt, und würde die Liebe erlöschen, so würden die Apostel das Evangelium nicht mehr verkünden, die Märtyrer sich weigern, ihr Blut zu vergießen... Ich begriff, dass die Liebe alle Berufungen in sich schließt... Da rief ich im Übermaß meiner überschäumenden Freude: ‚Meine Berufung ist die Liebe... im Herzen der Kirche, meiner Mutter, werde ich die Liebe sein‘“³⁵.

Auch was die hl. Theresia lebt und empfiehlt, ist oft ein „enger“ und „steiler“ Weg, den sie aber mit wahrhaft „weitem“ Herzen, mit viel Gottes- und Nächstenliebe geht und dabei immer mehr auch zum „freundschaftlichen“ Leiden mit Jesus heranreift.

³¹ Therese von Lisieux, Gebete, eingeleitet und übersetzt von Andreas Wollbold, S. 69

³² Céline Martin, Therese von Lisieux, Erinnerungen an meine Schwester, S. 91f.

³³ RB, Prolog 48.

³⁴ Ebd. 49.

³⁵ SS, S. 200f.

Im Hinblick auf die Fastenzeit und die Karwoche seien aus ihren Schriften einige Stellen aufgegriffen, die uns zeigen, was sie mit ihrem „Kleinen Weg“ versteht, und wie sie mit ihrem schweren Leiden umgeht:

An ihre Schwester Leonie schreibt Theresia:

„Verweigern wir ihm nicht das geringste Opfer. Im religiösen Leben ist alles so groß... Eine Stecknadel aus Liebe aufheben kann einen Menschen bekehren. Welch ein Geheimnis! Allein Jesus kann unseren Taten einen solchen Wert geben“³⁶.

Sehr schön ist auch, wie die Heilige vom Gebet denkt. Auch sie ist zwar der Meinung, dass man mit allem zu Gott kommen und ihm alles sagen kann. Aber wir sollen beim Gebet nicht dauernd an alle möglichen Menschen oder Anliegen denken, das würde uns nur zerstreuen. Eine vertrauensvolle Bitte, wie „*Herr, zieh mich an dich!*“³⁷ vermag schon alle Menschen, die uns irgendwie verbunden sind, ihre Anliegen und alles andere mitzureißen; sie schreibt:

„Wie ein Sturzbach, der sich mit Ungestüm in den Ozean wirft, alles, was ihm unterwegs begegnet, mit sich schwemmt, so, o mein Jesus, zieht die Seele, die in den uferlosen Ozean deiner Liebe eintaucht, alles Kostbare mit sich, das sie besitzt,“³⁸.

Im schlichten Gebet der Liebenden fließt also alles zusammen. Unser erstes Bestreben soll sein, mit Jesus verbunden zu sein und ihm immer ähnlicher zu werden; alle anderen Sorgen und Anliegen werden „mitgezogen“.

An ihre Schwester Céline schreibt die Heilige: „Wenn sich mir keine Gelegenheiten bieten, dann will ich ihm wenigstens oft sagen, dass ich ihn liebe. Dies ist nicht schwer und unterhält das Feuer. Und selbst wenn ich den Eindruck hätte, dieses Feuer der Liebe sei erloschen, würde ich noch etwas hineinwerfen, und Jesus wüsste schon, wie es von neuem zu entfachen ist“³⁹.

3. „Nun lass auch mich für dich zum Opfer werden“

Über das Kreuz-Tragen schreibt sie an ihre Schwester Leonie: „Es sind die kleinen Kreuze, die unsere ganze Freude ausmachen. Sie sind alltäglicher als die schweren und bereiten das Herz, diese anzunehmen, wenn es der Wille unseres guten Meisters ist“⁴⁰.

Diesbezüglich schreibt Walter Nigg über sie: „In der Einstellung zum Leidensproblem erweist Theresia sich als eine viel herbere Gestalt, als sie gemeinhin dargestellt wird. Es wohnte ihr eine Strenge inne, die im ersten Augenblick fast überraschend wirkt“⁴¹.

³⁶ Therese von Lisieux, Brief 164 vom 22.5.94 an Leonie, die damals versuchsweise im Kloster der Heimsuchung Mariens in Caen lebte.

³⁷ Therese von Lisieux, Selbstbiographische Schriften, S. 270 mit Fußnote 1.

³⁸ Ebd.

³⁹ Briefe der heiligen Therese von Lisieux, 143 / 18.7.93

⁴⁰ Ebd. 148 / 13.8.93.

⁴¹ W. Nigg, Große Heilige, S. 508.

Schon ihre Schwester Céline (Sr. Geneviève) weiß zu berichten: „Aus der Betrachtung des zerschlagenen Antlitzes Jesu, aus der Meditation über seine Erniedrigung schöpfte sie die Demut, die Liebe zum Leiden, die Großmut in Opfer, den Seeleneifer, das Losgelöstsein von den Geschöpfen, kurz: alle aktiven, starken, mannhaften Tugenden“⁴².

Auf ihrem Sterbebett sagt Theresia selbst: „Ich bin tatsächlich nicht mehr – wie in meiner Kindheit – für jeden Schmerz zugänglich. Ich bin wie von den Toten auferstanden. Ich bin so weit, dass ich nicht mehr leiden kann, weil mir jedes Leid angenehm ist“⁴³.

Doch der tiefste Grund ihrer Leidensfähigkeit, die bis zur Leidensfreude reichte, war ihr Wunsch, Jesus ähnlich zu werden. Ihr Leiden sollte Ausdruck ihrer Liebe sein, ihrer Liebe zum Gekreuzigten, was auch in den folgenden Zeilen deutlich erkennbar wird:

Jesus, aus Liebe lebstest du verbannt auf Erden,
aus Liebe zu mir gabst du dein Leben hin;
nun lass auch mich für dich zum Opfer werden,
denn leiden, sterben ist mir nur Gewinn.
Das Höchste, das ein Mensch kann geben,
ist opfern für den Freund sein Leben.
Ich geh mit dir und du gibst mir Geleit,
mit meinem Kreuze ich den Berg besteige,
und ist der Gipfel noch so weit,
ich will dir folgen, bis mein Leben geht zur Neige.⁴⁴

Franz von Sales (1567-1622)

Es sei noch eines der letzten Worte zitiert, das die hl. Theresia in ihrer leidvollen Krankheit sprach, und in dem auch die Gesinnung des hl. Franz von Sales aufleuchtet: „Ich bin überhaupt nicht unglücklich. Gott gibt mir genau das, was ich tragen kann“⁴⁵.

Schon in ihrer Lehre vom „Kleinen Weg“ ist die Verwandtschaft Theresias mit Franz von Sales, dem Gründer der Heimsuchung Mariens, zu erkennen: „Dort, wo die Schriften der beiden einander begegnen und sich durchdringen, spüren wir stets einerseits den Widerwillen gegen alles Außergewöhnliche und Spektakuläre und andererseits die Heiligung der kleinsten Dinge

⁴² CS,83.

⁴³ Letzte Gespräche, DE 216ff / 29.5.

⁴⁴ Aus: Lieder der Liebe, Therese von Lisieux, ausgewählt, übersetzt und nachgedichtet von F.X. Janssen CP.

⁴⁵ Letzte Gespräche, DE 340 / 25.8.2.

des täglichen Lebens⁴⁶. Dass Theresia auch von diesem Heiligen beeinflusst war, versteht man, wenn man folgendes bedenkt: Die Mutter pflegte regen Kontakt mit dem Kloster der Heimsuchung Mariens in Le Mans, das stark geprägt war vom Geist des heiligen Gründers, Franz von Sales, und in dem ihre Schwester als Ordensfrau lebte. Hinzu kommt, dass die zwei ältesten Schwestern Theresias, Marie und Pauline, im Pensionat des Heimsuchungsklosters ihrer Tante erzogen wurden und später im Karmel mit Theresia zusammenlebten. Theresia zehrte also vom segensreichen „salesianischen Klima“, das in der Familie Martin herrschte⁴⁷. Dies hat sie ganz besonders auch in ihrem langen und schweren Leiden gezeigt.

„Gott gibt mir genau das, was ich tragen kann“ – Gerade auch mit dieser so wichtigen Aussage erinnert die hl. Theresia an den hl. Franz von Sales bzw. an seine bekannten Worte über das Kreuz, das wir in der Nachfolge Jesu zwar auf uns nehmen sollen, das aber nicht unsere Kräfte übersteigen wird, weil Gott es genau dem anpasst, „was ich tragen kann“, wie Theresia sagt, und weil es „ständig von der barmherzigen Liebe Gottes mitgetragen ist“, wie Franz von Sales seine - hier unten angeführten – tröstenden Gedanken über das Kreuz abschließt:

„Gottes ewige Weisheit hat von Ewigkeit her das Kreuz ersehen, das er Dir als ein kostbares Geschenk aus Seinem Herzen gibt. Er hat dieses Kreuz, bevor er es Dir schickte, mit Seinen allwissenden Augen betrachtet, es durchdacht mit Seinem göttlichen Verstand, es geprüft mit Seiner weisen Gerechtigkeit, mit liebenden Armen es durchwärmt, es gewogen mit Seinen beiden Händen, ob es nicht einen Millimeter zu groß und ein Milligramm zu schwer sei. Und Er hat es gesegnet in Seinem allerheiligsten Namen, mit Seiner Gnade es durchsalbt und mit Seinem Trost durchduftet. Und dann noch einmal auf Dich und Deinen Mut geblickt – und so kommt es schließlich aus dem Himmel zu Dir als ein Gruß Gottes an Dich, und ständig mitgetragen von seiner barmherzigen Liebe“⁴⁸.

Mögen auch wir in der Fastenzeit „über das gewohnte Maß hinaus aus eigenem Willen in der Freude des Hl. Geistes Gott etwas darbringen“; da und dort in unserem Alltag „eine kleine Stecknadel aus Liebe aufheben“. Und gibt es das Kreuz, so dürfen wir gewiss sein, dass Gott uns dazu auch entsprechende Schultern gibt, um es zu tragen, und dass er selber liebevoll und kräftig mitträgt. Die oben erwähnten Heiligen mögen uns auf diesem Weg begleiten!

Eine gesegnete Fastenzeit und ein frohes Zugehen auf Ostern – in der Freude des Hl. Geistes!

P. Pius Agreiter OSB

⁴⁶ Stéphane-Joseph Piat, Léonie Martin, S. 117.

⁴⁷ Ebd. S. 118.

⁴⁸ So schrieb der Bischof, Franz von Sales, einige Wochen vor seinem Tod in einem Brief vom Krankenbett an die Gläubigen seines Bistums.